

Prähistorische Funde von Tolstefanz, Kr. Lüchow.

Von

Dr. H. Schroll er (Hannover).

Mit 24 Abb. im Text und auf Taf. IX—XII.

Beim Sandabfahren aus der Gemeindefuhle hatte der Hofbesitzer Schulze Nr. 6 drei Urnen gefunden und hatte hiervon den Pfleger des Kreises, Herrn Architect Kurt Kofahl, verständigt.

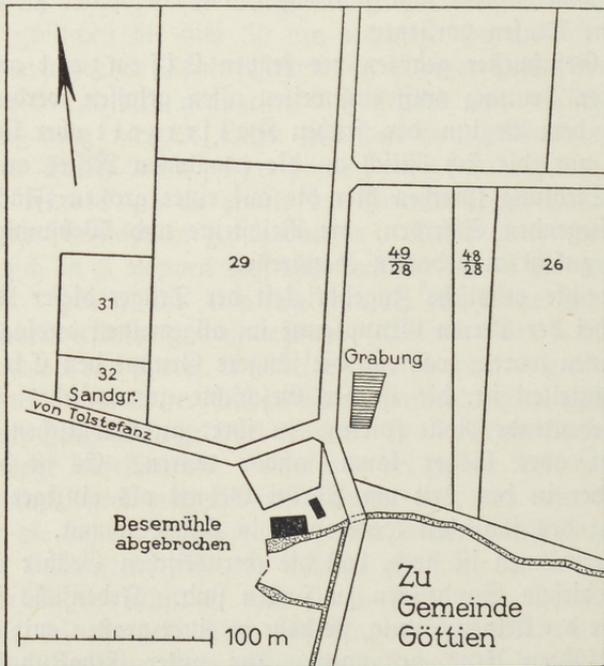


Abb. 1.

Herr Kofahl besichtigte die Fundstelle und entdeckte etwa 25 m südlich von ihr eine Packung großer Steine, die anscheinend den Rand einer mit Kohle und Asche gefüllten Grube bildeten. Etwa 1 m von den Steinen entfernt hob sich eine andere 50 cm breite und

80 cm tiefe Grube scharf von dem gelben Sande ab, die nach Ausweis der übrigen deutlichen Siedlungsreste wohl als *P f o s t e n -*
l o c h anzusprechen war (Taf. IX a).

Von dieser Fundstelle benachrichtigte Herr Kofahl das Provinzial-Museum, in dessen Auftrage ich am 29. 1. 1930 die Grabung zusammen mit Herrn Kofahl begann, dem auch an dieser Stelle für die tatkräftige Unterstützung gedankt sei.

Die Sandgrube liegt etwa 1 km östlich der Gemeinde Tolstefanz in der Flur „Oberhalb der Besemühle“ (Abb. 1). Das Gelände fällt südwärts nach einem in etwa 50 m Entfernung vorbeifließendem Bächlein ab. Am Ufer dieses Baches hatte die Besemühle gestanden, die vor etwa 30 Jahren abgebrannt ist.

Da die Sandkuhle zwei Fundstellen barg, wurde an beiden gleichzeitig gegraben. Die eine lag am Nordrande und hat die besagten Gefäße ergeben (Taf. XI c und d), die andere im südlichen Teil gelegene enthielt Siedlungsreste. Durch Abfahren des 30 bis 40 cm mächtigen fruchtbaren Mutterbodens war diese zweite Stelle bis auf die Oberfläche des darunter anstehenden gelben Sandes freigelegt worden. So brauchten wir nur eine ganz geringe Decke abzutragen, um ein Bild von der alten Oberfläche zu erhalten. Der Befund war ziemlich überraschend: auf einer Fläche von etwa 50 qm hoben sich nicht weniger als 9 runde und längliche Gruben ab, die einen ungefähren Durchmesser von 1,70 m hatten. Das „*Pfostenloch*“ erwies sich als Anschnitt einer solchen Grube und läßt deren Bau gut erkennen (Taf. IX b). Die Grube verjüngte sich nach unten etwas und hatte heute noch eine Tiefe von 80 cm. Ihre Füllmasse bestand aus humosem Boden, der häufig kleine Kohlepartikelchen einschloß. Durch einen Eisenhaken konnten diese Gruben auf etwa die Mitte des vorigen Jahrhunderts datiert werden.

Sie dienten als Kartoffelkühlen, die früher in dieser Tiefe (1,20—1,30 m) ausgehoben wurden, da die Leute damals keine Lagerkeller besaßen und die Einwirkungen des Frostes befürchteten. Zwei solche Kühlen reichten an den Außenrand unserer Brandstelle heran, eine dritte aber saß innerhalb derselben und hatte ihren Sübrand zerstört. Immerhin blieb ein Bogen von 1,20 m Durchmesser erhalten, an den sich ein bis zu 50 cm breiter ungestörter Innengürtel anschloß. Dieser war mit Sand, Asche und Lehmbrand erfüllt. Auffallend war eine 30 cm hohe und 50 cm breite

Lehmbrandstelle, die durch eine 2—3 cm breite Kohleschicht in einen inneren Teil von 12 und einen äußeren Teil von 8 cm Breite getrennt wurde. Diese Scholle folgte in ihrer Form ungefähr dem Bogen der Steinsetzung. In einer Tiefe von 85 cm hörte die Füllmasse der Brandstelle mit einer Kohleschicht plötzlich auf und darunter erschien der helle, anstehende Sand. Nach Beseitigung einer Anzahl kleiner Steine wurde der Steinkranz freigelegt, der eine Höhe von 85 cm hatte. Es waren noch 18, zum Teil dreifach übereinander geschichtete Steine vorhanden (Taf. X a);

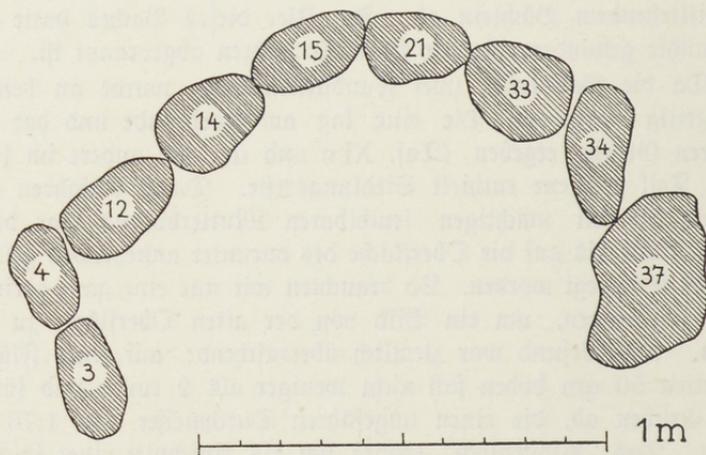


Abb. 2.

die unterste Reihe wurde aus 9 besonders schön ausgewählten Steinen gebildet, die alle 40 bis 50 cm Höhe hatten. Sie standen nicht aufrecht im Boden, sondern waren mit ihrem Oberteil ziemlich stark nach hinten in den anstehenden gelben Sand eingelassen (Taf. X b). Heute bilden sie einen Halbkreis von etwa 1,20 m Durchmesser (Abb. 2), doch ist anzunehmen, daß der Kreis früher geschlossen war. Die Steine der zweiten und dritten Reihe greifen wieder weiter nach innen vor (s. Taf. X a u. b).

Wenn man die Schweifung der Wandung nach oben verfolgt, so kommt man zu einem kuppelartigen Oberbau, der sich über das Fundament gewölbt haben muß. Er war jedoch nicht aus Steinen aufgeführt, sondern durch eine Holzkonstruktion gebildet, die wohl aus forbartig geflochtenen Zweigen bestand. Diese Konstruktion war

innen und außen mit einer kräftigen Lehmschicht verkleidet, von der die oben erwähnte Scholle stammt. Der besseren Haltbarkeit wegen war der Lehm mit Häcksel vermischt worden (Taf. XI b). Daß auch größere Hölzer bei diesem Aufbau verwendet wurden, zeigen die Abdrücke auf einigen Schollen (Taf. XI a).

Zweifellos war diese Anlage, wie schon gesagt, nach Süden geschlossen zu ergänzen. Welchen Zweck aber hatte sie? Nach ihrer Form kann es sich nur um einen Töpfer- oder Backofen handeln. Beide würden eine ähnliche Konstruktion voraussetzen lassen. Im Töpferofen aber könnte man reichlichere Scherben erwarten, die vielleicht von Fehlbränden oder zersprungenen Gefäßen herrührten. Im vorliegenden Fällen sind jedoch bloß ganz wenige Scherben gefunden worden, obwohl die ziemlich beträchtlichen Aschenmengen darauf hinweisen, daß der Ofen nicht allzu gründlich gesäubert wurde. Die wenigen Scherben sprechen also mehr für einen Backofen. Derselbe war, wie auch die Backöfen von Lagardesmühlen, die Riekebusch entdeckt hat¹⁾, und wie die von Wegewitz ausgegrabenen Backöfen im Stadeschen²⁾ in den Boden eingelassen. Den Zugang hatte er zweifellos von der südlichen durch die moderne Kuhle leider zerstörten Hangseite. Der Rauchabzug wird in der Mitte der Kuppel gelegen haben. Durch ein Randprofil ist unser Ofen in den Beginn der frühen Kaiserzeit datiert (Taf. XI e u. f)³⁾.

Am Nordrand der Sandgrube wurden ähnliche Kuhlen freigelegt, wie in der Umgebung des Backofens. Dort waren die Gefäße Taf. XI c und d gefunden worden. Das große Gefäß hat eine Höhe von 43 cm, sein Durchmesser beträgt 39 cm; der Hals ist geglättet, der übrige Körper künstlich gerauht. An der Schulter sitzen drei oder vier horizontal gebohrte Henkel. Das kleine Gefäß hat eine Höhe von 14 cm, sein verdickter Rand ist scharf von dem

¹⁾ Riekebusch, A.: Die altgermanische Siedlung von Lagardesmühlen bei Cüstrin. Prähist. Zeitschrift VI, 1914, S. 303—330.

²⁾ Wegewitz: Zur Siedlungsgeschichte der Feldmark Ahlerstedt. Teil III. im Stader Archiv 1930, Nr. 3—24.

³⁾ Während der Korrektur teilte mir Herr Architekt Kosahl folgende Notiz aus dem Archive des Museums Lüchow mit: „Tollstanz, 18. III. 1913. Hinter dem Hof Nr. 7 Schulz — eine schwarze runde Stelle — Schwarze Erde — Scherben. Aus Steinen von ungefähr 30 cm Dicke nach Beschreibung vom früheren Besitzer und Altenteiler Schulz-Lüchow scheinbar eine Herdgrube, kesselförmig, mit Steinen ausgelegt. Die Steine waren angebrannt“.

Vielleicht handelte es sich hier auch um einen Backofen.

Körper abgesetzt. Sein Körper hat eine glänzend schwarze Oberfläche. Angeblich lag es unter der großen Urne. Ein drittes Gefäß ist nur in Bruchstücken erhalten.

In der Nähe dieser Fundstelle kamen inmitten einer Bodenverfärbung in einer Tiefe von 40 cm die Scherben Taf. XII a u. b heraus. Sie lagen im gelben Sande, der hier bei 35 cm unter dem Mutterboden begann. Ihrem Profil nach gehören sie der späten Latènezeit an. Dahin, vielleicht sogar noch etwas früher werden wir wohl auch die beiden oben erwähnten Gefäße einreihen können.

Östlich von hier lagen die Stellen 13, 14, 15 und 16. Die beiden ersteren bildeten flache Gruben von etwa 1 m Durchmesser; die Stellen 15 und 16 hatten größere Ausdehnung, waren jedoch von unregelmäßiger Form und z. T. durch spätere Gruben angeschnitten. In 13 wurden nur atypische Scherben gefunden. In 14, 15 und 16 lagen slawische Scherben (Taf. XII c—i). Sie sind von schmutzig-grauer oder -brauner Farbe und zeigen niemals Glättung der Oberfläche. Ihr Brand ist ziemlich gut. Die Tonmasse ist mit kleinen Quarzkörnern durchsetzt. Die Profile sind einfach. In den meisten Fällen handelt es sich um bauchige Töpfe, mit eingezogenem Rand und sanft ausladendem Mundsaum (Taf. XII e, f). Die Randstücke scheinen auf schwach rotierender Scheibe gedreht zu sein; da die gleichzeitig gefundenen Wandstücke Drehscheibenspuren vermissen lassen, ist anzunehmen, daß bloß der Rand der Gefäße gedreht wurde. Die Wandungsstücke sind durch horizontal umlaufende Riefen verziert (Taf. XII g). Ein anderer Scherben zeigt das Wellenlinienornament von parallelen Riefen eingefast (Taf. XII h). Auch das Kammuster erscheint (Taf. XII i). Ein etwas abweichendes Profil besitzt der Scherben Taf. XII c. Er stammt von einem bauchigen Gefäß mit kräftig umgewulstetem Rand. Drehspuren sind nicht vorhanden. Die Verzierung wird durch drei Reihen links fallender Wellenlinien gebildet, die mit zwei gleichbreiten Stichpunktbändern abwechseln. Dieses letztere Ornament wurde mit einem vierzinkigem Gerät hergestellt, während für die Wellenlinien ein Kamm verwendet wurde.

Weil in Stelle 15 gleichzeitig ein Stück Eisenschlacke (Taf. XII k), sowie etwas Hüttenlehm gefunden wurde, kann es sich um die Reste eines durch den Pflug zerstörten slawischen Hauses gehandelt haben.

Da die Wellenlinie in der slawischen Frühzeit nördlich der Saale unbekannt ist, und da ferner die meisten Ränder Spuren der Drehscheibe aufweisen, die Gefäße selbst aber noch nicht gedreht sind, dürfen wir die Scherben dem zweiten Stil, zeitlich gesprochen dem 9. und 10. nachchristlichen Jahrhundert zuweisen. Unser Fund ist insofern von besonderer Bedeutung, als er uns das erste Mal für jene Zeit die Ausbreitung der Slawen westlich der Seeke nachweist (vergl. die Karte bei Albrecht, Die Siedlung der Altslawen in Norddeutschland; in Mannusbibliothek Nr. 22 S. 119). Zu erwähnen ist noch, daß in Stelle 15 auch ein schön gedrehter, rädchenverzierter Scherben des 13. Jahrhunderts gefunden wurde (Taf. XIIe). Da er der einzige seiner Art ist, kann er später hierher gelangt sein.

Zum Schluß möchte ich nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß durch die Fundmeldung des Herrn Schulze 6 - Toltstefanz in Verbindung mit der anschließenden Grabung auf engstem Raume Beiträge für 5 verschiedene Perioden heimischer Urzeit (Latène-Zeit, Kaiser-Zeit, slawische Zeit, 13. u. 19. Jahrhundert) geliefert werden konnten. Daraus geht hervor, von welcher großen Wichtigkeit es ist, alle, auch die unscheinbarsten Funde, an zuständiger Stelle zu melden.
